

DERSTANDARD

RONDO

**FEUER UND
FLAMME**



Wieso Olympia so
viele fasziniert

Der für den Sport brennt

Die Olympischen Spiele in Paris stehen an, ein Höhepunkt auch für Sportnerd Peter Filzmaier. Ein Gespräch über Patriotismus, Politik und Geldgier im Sport.

Interview: Lukas Zahrer

Der Laufsport hat es Peter Filzmaier angetan. In seiner Höchstform lief der Politologe zehn Kilometer in knapp 33 Minuten, den Halbmarathon in 1:12 Stunden. Der 56-Jährige bezeichnet sich als Sportfreak, ist glühender Fan des FC Barcelona und fiebert den Olympischen Spielen in Paris entgegen – ohne die politischen Aspekte des Sports auszublenden. Ganz im Gegenteil. Filzmaier kann sich trotzdem für jede Sportart der Welt begeistern. Zumindest fast.

Sie haben schon als Kind Olympische Spiele im TV verfolgt. Welche Erinnerungen haben Sie daran?

Eine der ersten ist Moskau 1980. Im ORF lief stundenlang Dressurreiten. Viele Nationen boykottierten die Spiele aufgrund des Einmarschs der Sowjetunion in Afghanistan. Die österreichische Reiterin Elisabeth Max-Theurer hatte dadurch Siegchancen. Sie holte Gold, auf dem Pferd Mon Cherie – was für ein Name!

Waren Ihre Eltern zu dieser Zeit sportbegeistert?

Mich hat gewundert, dass meine Mutter bei der Hymne im Wohnzimmer aufgestanden ist. Sie ist ein Kind der Kriegsgeneration. Für sie war es keine Selbstverständlichkeit, dass da Leute für Österreich antreten. Als sie geboren wurde, gab es nur Nazi-Deutschland, wer Österreich-Bewusstsein zeigte, hat sein Leben riskiert.

Waren Sie selbst schon einmal bei Olympia?

Mit 17 machte ich einen Schüleraustausch in Kalifornien. Ich hatte Tickets für Fußballspiele in Los Angeles 1984 – und auch für eine Vorrunde im Basketball. Für die USA spielte Michael Jordan, den Namen kannte damals in Europa kaum jemand. Er machte im Spiel 20 Punkte, ich wunderte mich über die *LA Times*, die tags darauf von einem „bad day“ Jordans schrieb. Sie waren 40 Punkte von ihm gewohnt.

Wie hat sich Ihre Sportbegeisterung geäußert?

Ich wollte als Kind immer Sportreporter werden. Während Olympischer Spiele habe ich meinen Lebensrhythmus nach den Übertragungszeiten ausgerichtet. Mir war dabei immer bewusst, dass es kaum ein größeres politisches Ereignis gibt als Olympische Spiele.

Können Sie dafür ein Beispiel geben?

Die Australierin Cathy Freeman gewann bei den Heimspielen in Sydney 2000 Gold über 400 Meter. Sie lief in einem Ganzkörperdress, daher haben manche noch das Bild ihres Triumphes vor Augen. Schon weniger Leute wissen, dass sie Aborigine ist. Noch viel weniger wissen, dass auf der Schlussfeier in Sydney die australische Rockband Midnight Oil den Song *Beds Are Burning* gespielt hat. Der Song passte perfekt zu Freeman, ein sozialkritisches Stück über die Verbrechen der Australier an Aborigines.

Im Refrain heißt es über vereinnahmtes Land: „A fact is a fact. It belongs to them. Let's give it back.“

Kaum jemand kennt diese Geschichte hinter Freemans Erfolg. In meinem Buch *Olympia* versuche ich, solche Berichte in Relation zu setzen. Olympische Spiele dienen und dienen allzu oft als Bühne für Diktatoren, für übelste Diskriminierung nach Geschlecht, Hautfarbe oder sexueller Orientierung.

Vergeht Ihnen dabei nicht die Lust an Sportevents?

Ich habe mir beides bewahrt: den Sportfan, manchmal ein fanatischer, aber auch jemand, der politische Aspekte beleuchtet. Ich wundere mich über die Darstellung, es wäre ein Entweder-oder. Im Moment des Zieleinlaufs kann ich trotzdem einfach Sportfan sein.

Hat sich Ihre Balance zwischen kritischer Haltung und Genuss am Sportevent zuletzt verschoben?

Nein, da ich schon meine Doktorarbeit vor über 30 Jahren über politische Aspekte von Olympischen Spielen geschrieben habe. Politisches Übel bei Olympia gibt es schon lange. Bei den ersten Spielen

der Neuzeit 1896 durften etwa Frauen nicht teilnehmen. Die olympische Bewegung hatte Antidiskriminierung zum Ziel, hat aber 1968 in Mexico City jenen die Medaillen weggenommen, die als Teil der Black-Power-Bewegung gegen Diskriminierung protestiert haben. Mich freut, dass die Sensibilisierung für die problematische Geschichte gestiegen ist.

Das Motto des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) lautet: „Schneller, höher, weiter – gemeinsam“. Ist das zeitgemäß?

Nur wenn man ihn gleichzeitig kritisch hinterfragt. „Schneller, höher, weiter“ muss auch eine Thematisierung von Doping beinhalten. Alles andere ist eine Vogel-Strauß-Politik. Und was das Gemeinsame betrifft, hat sich das IOC in der Geschichte allzu lange mit Antidemokraten arrangiert.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Bei Olympia gibt es mehr als 200 Teilnehmerländer. Darunter sind höchstens 70 Demokratien. Das IOC verlangt, dass Nationale Olympische Komitees unabhängig von der Staatsspitze agieren. Das ist in Autokratien selten der Fall, deshalb schließt man laufend Kompromisse. Im schlimmsten Fall arrangierte man sich sogar mit Adolf Hitler und dem Nazi-Regime für die Spiele 1936 in Berlin.

In Paris sind Athletinnen und Athleten aus Russland zugelassen, als „neutrale“ Aktive. Sie müssen auf nationale Symbole verzichten. Ist das eine gute Lösung?

„Ich bin Sportfan, manchmal ein fanatischer, aber auch jemand, der politische Aspekte beleuchtet“

Das ist nur Symbolismus. Wie soll ich mir diese Neutralität vorstellen? Im Angriff auf die Ukraine bin ich Kriegsbeifürworter oder Kriegsgegner. Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand zu diesem Thema gar keine Meinung hat. Russische Grenzbehörden sind bestimmt nicht neutral. Deklarierte Gegner des Angriffskriegs können sicher nicht aus Russland ausreisen. Die Fäulnis der Kompromisse geht hier weiter.

Warum hält das IOC an der Floskel des olympischen Friedens fest, der Idee einer globalen Waffenruhe während Olympischer Spiele?

Einspruch! Es ist eben keine Floskel. Bei einer Floskel steht es mir frei, ob ich diese befolge oder nicht. Der olympische Frieden ist aber Teil der Statuten, daher müsste das IOC auch viel mehr machen. Frieden, Völkerverständigung und Antidiskriminierung sind festgeschriebene Ziele. Der Haken dabei: Wenn alle Länder konsequent ausgeschlossen werden, die dagegen verstoßen, kommen sie mit dem Ausschließen nicht mehr nach. Die größte Gefahr haben wir in München 1972 erlebt, mit einem Anschlag einer palästinensischen Terrorgruppe auf das israelische Teamquartier. Das ist die große Herausforderung für Paris 2024: zu hoffen, dass keine Terroranschläge passieren.

In Ihrem Buch schreiben Sie, dass inzwischen mehr Mittel in die Sicherheit und Terrorabwehr bei Olympischen Spielen fließen als in Kriege.

Das hat schon in Barcelona 1992 begonnen, als U-Boote vor dem Hafen kreisten. Die Größe von Olympischen Spielen wird zum Problem. Doch genauso gibt es Wirtschafts- und Umweltsünden: Für die Spiele von Athen 2004 wurden neue Wohngebieten versprochen auf dem Gebiet des Olympischen Dorfes. Das ist heute eine Steinwüste, wo Unkraut wuchert. Die Auswüchse hätte man auch politisch regulieren können. Aber dafür gibt es Millionen Gründe. Man kann sie in Dollar oder Euro messen. Es geht immer ums Geld.

Dennoch begeistern Sie sich für sportliche

Leistungen. Welche sind für Sie am beeindruckendsten, am unvorstellbarsten?

Es gibt zwei Typen von Sportarten. Beim ersten Typ machen Profis etwas, das wir im Prinzip auch tun. Nur unglaublich viel schneller und besser. Das olympische Schwimmen hat etwa mit meinem gar nichts zu tun. Im Vergleich dazu schwimme ich nicht, ich gehe baden.

Und der zweite Typ?

Disziplinen wie der Stabhochsprung, die mich per se faszinieren. Weltrekordhalter Armand Duplantis überspringt sechs Meter locker. Das sind drei Stockwerke. Wie kann das überhaupt ein Mensch schaffen? Nur wenige Sportarten erschließen sich mir kaum.

Welche?

Ich habe Distanz zu Schießwettbewerben. Brauchen wir tatsächlich so viele Disziplinen, wenn doch der Event den Pazifismus als Ziel hat? Und das frage ich als Biathlon-Fan, das gebe ich gern zu. Ich bekomme jetzt wohl böse Mails von Betreibern von Schießstätten. Aber ich würde nicht drei Stunden lang beim Schießen zuschauen. Dann doch lieber im Stadion bei der Leichtathletik.

Welche Sportart soll olympisch werden?

Das will ich mir nicht anmaßen. Ich halte es für frivol, wenn Olympia nur eine persönliche Menükarte wäre. Ginge es nach mir, wäre Snowboarden nicht olympisch, weil ich altersbedingt mit dem Skisport

aufgewachsen bin. Aber es wäre völlig unsinnig, diese Sportarten nicht bei Olympia zu haben, wenn sie auf der Welt beliebt sind. Ein wirklicher Olympiafan, so wie ich es bin, der schaut sich ja fast jeden Irrsinn an. Ich halte das Rotationsprinzip für sinnvoll.

Also die Idee, manche Sportarten ins Programm zu nehmen und andere zu streichen.

In Paris ist etwa Breakdance erstmals dabei.

Man sollte das in manchen Bereichen noch viel weiter führen. Damit könnte man auch der Gigantomanie entgegenwirken.

Welcher olympische Moment sorgte bei Ihnen für die stärkste Gänsehaut?

Anna Kiesenhofers Goldmedaille von Tokio 2021 hat mich als Radsportfan begeistert. Sie fuhr zuerst dem Hauptfeld, dann ihren Fluchtgefährtinnen davon. Die favorisierten Niederländerinnen warteten ab. Sie holten langsam auf, aber irgendwann war absehbar, dass Kiesenhofer nicht mehr eingeholt werden kann. Dann war da diese Tragik: Annemiek van Vleuten kam als Zweite ins Ziel. Sie wusste gar nicht, dass Kiesenhofer vor ihr war, und jubelte über ihren vermeintlichen Olympiasieg. Jemand musste ihr sagen: „Du bist Zweite.“ Die Nachbesprechung der Niederländerinnen muss ein Desaster gewesen sein.

Befällt Sie in solchen Momenten Nationalstolz? Sagen Sie, wenn Anna Kiesenhofer gewinnt: „Wir haben Gold!“

Na ja, ich habe ja nicht mitgetreten. Ich identifiziere mich sehr mit dem Zitat des französischen Schriftstellers Romain Gary: „Patriotismus ist Liebe zu den Seinen, Nationalismus ist Hass auf die anderen.“ Der Sport muss diese Gratwanderung schaffen. Kiesenhofer hat sich nicht vereinnahmen lassen. Sie gab nach ihrem Triumph kritische Interviews, obwohl sie ein introvertierter Mensch ist. Es gab ein leicht patriotisches Gefühl, aber ein unverdächtigtes, weit weg von Massenhysterie und Überszenierung. Da sollten sich auch die Medien hinterfragen: Warum geht das nicht öfter?

Olympische Spiele sollen verbinden. Dabei steht ja der Wettkampf der Nationen im

Fokus. Am Ende schauen alle auf den Medaillenspiegel.

Ich kritisiere in vielen Punkten das IOC. Aber beim Thema Medaillenspiegel sind eindeutig die Medien hauptsächlich schuldig.

Wie meinen Sie das?

Ein Medaillenspiegel wurde vom IOC einst sogar verboten. Weil es der Völkerverständigung von der Grundidee her ja widerspricht. Für Medien ist der Medaillenspiegel aber Volkssport. Er bietet Möglichkeit zur Manipulation. Man kann die Nationen reihen nach der Anzahl der Goldmedaillen, wie das in Österreich üblich ist, oder nach der Gesamtanzahl gewonnener Medaillen. Bevölkerungsreiche Länder, in denen Sportausübung kein Luxus ist, gewinnen mehr Medaillen. Das ist wenig überraschend. Man sollte die Leistungen in Relation setzen. Das würde ich mir wünschen.

Olympia zeigt auch auf, dass der Sport in Österreich einen niedrigeren Stellenwert hat als in anderen Ländern. Haben Sie dafür eine Erklärung?

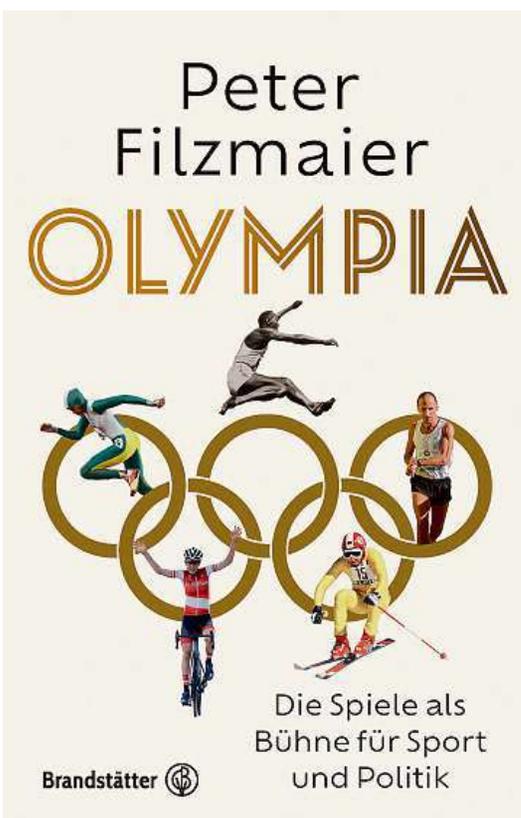
Einen niedrigeren Stellenwert? Das gilt aus meiner Sicht nur für Sommerspiele. Als Strategieanalytiker verstehe ich das ja, die Wahrscheinlichkeit ist gering, als Kleinstaat in Wintersportarten zu gewinnen. Wintersport wird in weniger Ländern betrieben, da sind die Chancen größer. Das ist strategisch sehr klug von uns Österreichern. Und der Wintersport ist ja irgendwie ein Element unserer Kultur geworden. Wir sollten auch da Heldinnen und Helden nicht überhöhen.

Wie werden Sie Paris 2024 verfolgen?

Ich bin kurz vor der Eröffnung auf einer Podiumsdiskussion vor Ort. Die Sportbewerbe sehe ich vor dem Fernseher, nebenbei versuche ich auf dem Laptop zu arbeiten. Es stehen ja *Sommergespräche* und Wahlen an. Ich schaue mit einem Second Screen, teilweise auch mit einem Third Screen, betreibe Channel-Hopping. Ich habe ziemlich viele Sportabos, das gehört zu den Dingen, wofür ich mein Geld gerne ausbebe. Bei meinem Freundeskreis entschuldige ich mich jetzt schon, dass ich meine Verabredungen auf gemeinsames Olympia-schauen reduzieren werde.

Gigantismus, Korruption, Doping: Braucht es Olympia noch?

Wäre die Welt ohne Olympia eine friedlichere oder bessere? Man könnte viel mehr für die Völkerverständigung tun, wenn man sich von der Gigantomanie verabschiedet. Ich liebe Olympische Spiele. Tausende Sportlerinnen und Sportler machen Dinge, bei denen ich nur zu sehe und laut „Wow!“ rufe. ●



Peter Filzmaier: „Olympia – Die Spiele als Bühne für Sport und Politik“, im Brandstätter-Verlag erschienen, € 25,00